

lität. Ob freilich die Verknüpfung von Ethik und Glauben, wie sie in den vorgestellten Denkweisen jüdischer und ignatianischer Spiritualität betont wird, für das Christentum erst wieder neu entdeckt werden muss, weil es gegenüber den ethischen Weisungen die Theologie und die Formulierung des Glaubens ins Zentrum seines Selbstverständnisses rücke, möchte der Rezensent in Frage stellen. Er hat in über 35 Jahren an Schule und Hochschule selbst einen „ethischen Monotheismus“ gelehrt, den ihm (und vielen anderen) Prof. Alfons Deissler (1914–2005) im Studium vor allem aus der Botschaft der Propheten und der Psalmen nachhaltig erschlossen hat. Den wahren und „eigentlichen“ Gottesdienst hat er immer an die „Menschwerdung des Menschen“ gebunden (vgl. Schlussgedanke, 88). So akzentuiert das Buch eine durchlaufende Perspektive des Christseins und des Christentums. Die behutsame Kennzeichnung von Parallelität und Nähe fördert die Erkenntnis und das Wachsen der Gemeinsamkeiten und verlangt zugleich, die bleibende Distanz und Differenz auszuhalten. Von daher vermisste ich eine deutliche Distanzierung von der 2007 wieder zugelassenen Messe nach dem tridentinischen Ritus und der (neu gefassten) „alten“ Karfreitagsfürbitte.

Joachim Maier, Schriesheim

Chawa Turniansky (Ed.), **Glückel. Memoires 1691–1719**. Edited and translated from Yiddish (into Hebrew). Zalman Shazar Center for Jewish History, Jerusalem 2006. 642 Seiten.

Persönlichkeiten des Geistes und der Tat, auch Frauen, haben – von der Frühzeit bis heute – Autobiografien verfasst, um festzuhalten, was zu ihren Lebzeiten geschah und um ihr Wirken und ihre Errungenschaften dem Vergessen zu entziehen. Seltener kommt es vor, dass „einer aus dem Volke“, der sich in der Öffentlichkeit keinen Namen gemacht hatte, abseits von der „großen Welt“, seine Lebenserinnerungen aufgezeichnet hat. Eine solche Stimme tönt uns aus den Memoiren einer schlichten jüdischen Frau entgegen, die vor 300 Jahren in Deutschland lebte.

Glückel von Hameln, 1646 in Hamburg geboren und 1724 in Metz verstorben, verdankt ihren Namen der sagenumwobenen Heimat ihres Gatten *Chajm von Hameln*, mit dem sie fast 30 Jahre in glücklicher Ehe verbunden war. Das handschriftliche Original ihrer Aufzeichnungen ist nicht erhalten geblieben. Ihr Sohn Moses Hameln, Rabbiner in Baiersdorf, und ihr Enkel

Chajm hatten die ihnen vorliegende Handschrift der Verfasserin Wort für Wort abgeschrieben. Diese Kopien hat der gelehrte David Kaufmann vom Budapester Rabbinerseminar im Jahre 1896 mit einem Vorwort und einem Register veröffentlicht. Die zweite Ausgabe, betitelt „*Denkwürdigkeiten*“, verdanken wir dem Historiker Alfred Feilchenfeld (Berlin 1913, Neuauflage 1999). Dieses bibliophile Werk nahm bis zum Holocaust in zahlreichen Bibliotheken deutscher Juden einen Ehrenplatz ein. Schließlich publizierte die berühmte Frauenrechtlerin Bertha Pappenheim, die zu den Nachkommen von Glückel zählte, das Erinnerungsbuch (Wien 1910). Seither wurde es, sowohl im Gesamtumfang wie auch in gekürzten Editionen, in zahlreiche europäische Sprachen übersetzt; 1929 übersetzte der hebräische Schriftsteller Azar (Alexander Siskin Rabinowitz) die Memoiren Glückels ins Hebräische.

Nunmehr liegt eine wissenschaftliche zweisprachige – der jüdisch-deutsche Urtext simultan mit einer modernen hebräischen Übersetzung – Werk-ausgabe vor. Prof. Chava Turniansky, Emeritus der Hebräischen Universität Jerusalem, hat viele Jahre damit verbracht, diese wichtige Quellschrift aus der Frühzeit der deutsch-jüdischen Literatur mit erläuternden historischen und philologischen Anmerkungen zu versehen und neu zu publizieren. Der Band bringt dem Leser zusätzlich eine reiche Fülle von Wissenswertem über die Kultur und das gesellschaftliche und politische Leben der Juden im Aschkenas in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Verfasserin gebührt höchste Anerkennung dafür, dass sie den heutigen hebräisch-sprechenden Lesern, die sich für die Umgangssprache, Ausdrücke und Redensarten der mitteleuropäischen Juden vor der Emanzipation interessieren, mit diesem Korpus die Reichhaltigkeit und Vielfalt dieser Gemeinschaft neu erschlossen hat. Das „Jüdisch-Deutsche“ war das in Mitteleuropa vom Mittelalter bis zur Neuzeit gebräuchliche Sprachidiom des Volkes. Die Sprachforscher benutzen dafür den semantischen Begriff „West-Jiddisch“ zur Unterscheidung von der in Osteuropa bis zum Zweiten Weltkrieg und heute noch hauptsächlich von ultra-orthodoxen Juden in Israel und in einigen Ländern der Diaspora gesprochenen jiddischen Sprache, die in hebräischen Buchstaben geschrieben wird.

Die Lebensgeschichte der Glückel ist ein einzigartiges historisches Dokument, dem man schwerlich ein zweites Werk ähnlicher Gattung an die Seite stellen kann. Redselig wird sie zu einem sprudelnden Quell, wenn sie auf ihre volkstümliche Weise im Alter niederschreibt: „So viel mir bewusst

ist und soviel es sich tun lässt, will ich beschreiben von meiner Jugend an, was mir noch eingedenk ist, was passiert ist.“ Die Schilderungen ihrer Erlebnisse mit ihren 12 Kindern, auf die sie stolz ist, sind durchwegs ergötlich zu lesen. Freimütig und offenherzig erzählt sie ihre eigenen Erlebnisse und allerhand Zeitereignisse, gibt sie moralische Lehren, erbauliche Geschichten und Gleichnisse zum Besten. Sie überliefert uns manche wissenswerte Einzelheiten über das jüdische Gemeindeleben in Hamburg, Altona, Fürth, Baiersdorf und Metz, wo sie in zweiter – nicht glücklicher – Ehe lebt. Ihren ersten Mann Chajm (den sie mit nur 14 Jahren heiratete) lobt sie über alle Maße, und mit frommer Scheu spricht sie von ihrem Schwiegervater Josef Hameln. Handels- und Geldangelegenheiten spielen eine große Rolle in ihrem Familienleben, „Reichtum und Ehre“ kennzeichnen ihren gehobenen bürgerlichen Lebensstil. Der althergebrachten Tradition rückhaltlos verpflichtet, ist sie stolz auf die Gesetze und Bräuche ihrer Gemeinde und Familie. Ihre Absicht war es, in ihrem „Büchlein“, wie sie die einzelnen Kapitel ihrer Memoiren nennt, ihren Kindern und Enkeln ein moralisches Testament zu übergeben. Fromm ermahnt sie diese: „Liebe Kinder, um Gottes Willen, seid gottesfürchtig und hängt Euer Herz nicht an irdisches Gut. Was Ihr in dieser Welt nicht habt, das wird Euch G'tt in der künftigen Welt doppelt geben, wenn Ihr Ihm mit Eurem ganzen Herzen und Eurer ganzen Seele dient.“

Abraham Frank, Jerusalem

Vereinigung für Bremische Kirchengeschichte e. V. (Hg.), **Lebensgeschichten – Schicksale Bremer Christen jüdischer Abstammung nach 1933**. Hospitium Ecclesiae Band 23. H. M. Hauschild GmbH, Bremen 2. erweiterte Auflage 2009. 296 Seiten.

Was läge dem Freiburger Rundbrief, als einer Zeitschrift, die die antisemitische Vergangenheit von Christen und Nichtchristen insbesondere in Deutschland aufarbeiten und aufbereiten will, näher, als den Blick auf einen kirchengeschichtlichen Band zu wenden, der sich mit der engsten Schnittstelle jüdischen und christlichen Lebens im nationalsozialistischen Deutschland befasst, dem Zusammenleben von Juden und Christen in einer Familie. Die „Vereinigung für Bremische Kirchengeschichte“ hat diesen Band mit Lebensgeschichten Bremer Christen jüdischer Abstammung be-